

Als wenn sie Champagner getrunken hätten . . .

Die Aufführung der „Jahreszeiten“ in Paris wurde zu einem Triumph des Düsseldorfer Musikvereins

Seinen bisher größten Erfolg in Paris erzielte der Städtische Musikverein Düsseldorf, der jetzt in sein 145. Jahr eingetreten ist, mit der Aufführung der „Jahreszeiten“ von Joseph Haydn unter Jean Martinon im Théâtre des Champs-Élysées. Das Entzücken des Publikums in dem sehr gut besetzten Theater dauerte sich schon während der pausenlosen Aufführung, die vom französischen Rundfunk direkt übertragen wurde, in Zwischenfall und in mühsam gebändigten Ausrufen der Bewunderung, und nach der gewaltigen Steigerung des Schlußchors mit den Jubelschreien des „Amen“ brach ein wahrer Beifallssturm los, der fast eine Viertelstunde andauerte und bei dem es das kennenswerte Publikum geschickt verstand, Martinon, Chordirektor Bernhard Zimmermann, die Solisten und den Chor gesondert zu feiern.

Nun gehören ja im gewaltigen Pariser Konzertbetrieb Oratorienaufführungen zu den Seltenheiten, da es sonderbarerweise in der Weltstadt keine großen Laienchöre gibt und man oft lange auf das Erscheinen eines englischen oder deutschen „Chorals“ warten muß, aber man wurde doch ein wenig traurig darüber, wenn man sich erinnerte, wie gleichmütig und mit welcher konventionellen Beifalls„waffen“ die prachtvolle Aufführung beim ersten Konzert in der Düsseldorfer Rheinhalle aufgenommen worden war.

Ach ja, die Rheinhalle

Erst die ideale Akustik des berühmten, von dem großen Auguste Perret 1913 erbauten Theaters ließ die diffizilen Vorzüge der Martinonschen Interpretation ganz zur Geltung kommen. Da nahm man jede dynamische Feinheit der Orchesterbegleitung wahr, da konnten die Solisten die Klangstärke genau dosieren — weil sie sich ja selbst hörten —, da war der Chorklang stets voll gegenwärtig und durchsichtig, die Leichtigkeit des Vortragsflusses und die Deutlichkeit der Deklamation traten ans Licht, alles entzündete sich am offensiblen Gelingen, und so gab es eine inspirierte, von spontaner Musizierlust bezeugte Aufführung. Es war, als wenn alle Mitwirkenden vorher eine halbe Flasche Champagner getrunken hätten. Will der Musikverein, der doch im öffentlichen Leben unserer Stadt jetzt wieder eine solche hervorragende Stellung einnimmt, nicht die Bürgerinitiative zum Bau einer neuen Tonhalle auf sich konzentrieren und die Stadt zu einer größeren Anstrengung stimulieren?

Denkmal der Baugeschichte

Im Théâtre des Champs-Élysées spürt auch der mit architekturgeschichtlichen Kenntnissen nicht belastete Besucher, daß es sich um ein besonderes Gebäude handelt. Wirklich haben die Brüder Auguste und Gustave Perret mit diesem 1913 fertiggestellten Bau einen geschichtlichen Markstein gesetzt. Er ist wohl das erste Theater, das in der Betonbauweise ausgeführt worden ist, für die die Brüder Perret Vorkämpferdienste geleistet haben. Alle Bauformeln der belle époque mit ihrer Stilimitation wurden hier aufgegeben, Bau und Ausstattung sind bis ins letzte Detail neu gedacht und formuliert. Große, klare Flächen sind allenthalben an die Stelle des dekorativen Geschnörkels getreten. Wenn trotzdem nicht der Funktionalismus der Bauweise sich einseitig in den Vordergrund schiebt, so liegt das an den schönen, bedeutenden Wandbildern von Maurice Denis, die einen Höhepunkt des Jugendstils darstellen.

Leider bedingte die Übertragung, daß Martinon noch stärker als in Düsseldorf einstreichen mußte. Das machte aber dem Publikum nichts aus. Es genoß, da ihm vom Veranstalter nicht einmal der

Text im teuren, mit Inseraten überladenen Programmheft geliefert wurde, die Aufführung wie abstrakte Musik, wie eine große Sinfonie mit Chor. Wie unbefangen das französische Publikum Musik auch in der Öffentlichkeit genießt, sieht man an der legeren Kleidung, mit der ein solches Sonntagskonzert besucht wird. Die Kleiderablagen sind so winzig, daß nur ein Bruchteil der Besucher sie benutzen könnte, und so geht alles mit Hut und Mantel — der unter dem Sitz verstaut wird — in den Saal.

Die langweilige Probe

Nach der ersten Probe mit dem berühmten Orchester des Conservatoire, die nach einer Nachtfahrt gleich nach der Ankunft am frühen Morgen stattfand und die an die Nervenkraft der übermüdeten Chormitglieder große Anforderungen stellte, und auch noch nach der öffentlichen Generalprobe, wiegte alles bedenklich den Kopf. Wie sollte man mit diesen mißmutigen, lässig und uninteressiert spielenden Musikern eine gute Aufführung zustande bringen? Aber ich erinnerte mich gleich an ein Gespräch mit Georg Kulenkampf, der kurz nach dem Kriege in Paris das Beethovenkonzerte spielte und auf einer Probe

bestand. „Aber Monsieur Kulenkampf“, meinte der Orchestervorstand, „eine Probe für das Beethovenkonzert, das wir im Schlaf begleiten können?“ Kulenkampf blieb hart, bekam seine Probe und war entsetzt über das Orchester. „Und wie war die Aufführung?“ fragte ich den großen Geiger. „Einfach herrlich.“ So auch hier. Mühelos folgte das Conservatoire-Orchester den Impulsen und Modifikationen, die Martinon verlangte, und wenn die Orchesterleistung insgesamt auch nicht so einheitlich war wie das Spiel der in mehreren Proben gefestigten Düsseldorfer Sinfoniker, so bezauberte doch die individuelle Spiellust der französischen Musiker, die mit spürbarer Begeisterung bei der Sache waren.

Der Städtische Musikverein scheint in Paris ein Stammpublikum zu haben. Hinter mir saß ein enthusiastischer Herr, der seinen Begleiterinnen den Fortschritt erläuterte, welchen der Chor seit seinem letzten Konzert in Paris gemacht hat. Er rühmte die Lockerheit der Tongebung, die Transparenz des Klangs und vor allem die „phantastische Reinheit der Intonation“, während ihn früher das permanente Detonieren der Soprane in den höheren Lagen gepeinigt habe. Wahrlich, der Mann hat ein Ohr! Eine größere Übereinstimmung zwischen Sängern und Chordirektor als zwischen dem Musikverein und Bernhard Zimmermann ist aber auch schwer vorzustellen. Zimmermann ist absolute Autorität und kann von seinen Sängern jede Strapaze verlangen. Und auch er scheint glücklich, nach der

langen, etwas einseitigen Arbeit beim Rundfunk, wo sich die meiste Arbeit unter Ausschluß der Öffentlichkeit abspielt, zum offenen, riskanten, aber auch freudigeren Musizieren gekommen zu sein. Froh waren auch der Chor und die Gäste aus Düsseldorf, die mitgekommen waren, über die Huldigung, die Paris dem alten Mitbürger Jean

Martinon entgegenbrachte. Mit dieser Aufführung der „Jahreszeiten“ hat er sich ganz fest in unsere Herzen eingenistet, und da er Kritik und gegenwärtige Meinungen nicht übernimmt, sollte das glückliche Verhältnis, das er zu Düsseldorf gefunden hat, ungestört bleiben.

Ein verliebter Cellist

Noch ein Wort zu den Solisten. Helmut Kretschmar, Tenor, und Erich Wenk, Baß, deren rein formale Darstellung ihrer Partien wir beim Düsseldorfer Konzert angemerkt hatten, gingen in Paris ganz anders aus sich heraus und, begünstigt von der Akustik, scheuten sie nicht vor dem großen, leidenschaftlichen Ausdruck zurück. Dennoch war das reinste und ergreifendste Erlebnis der Aufführung die Sopranpartie, die Ursula Buckel mit feinsten Musikalität und mit einer verzehrenden Innigkeit darbot. Hinter dieser Interpretation stand ein ganzer Mensch, der alles das erlebt hat, was Haydn an Gefühl dem Part einprägte. Ursula Buckel sang so schön, daß es beinahe zu einem Zwischenfall gekommen wäre. Ein Cellist, völlig hingerissen von ihrer Erscheinung und ihrem Vortrag, starrte sie so lange und so verzückt an, daß die Sängerin für eine Sekunde aus der Balance kam. Dann lächelte sie den Cellisten an, und der Ärmste beruhigte sich.

Flammierte Krammetsvögel

Nach der Aufführung waren alle Strapazen vergessen, und man schmeckte den Triumph, den man errungen hatte, mit strahlenden Gesichtern nach. Bei einem Empfang, den der Vorstand des Musikvereins in einem elsässischen Restaurant am Faubourg Montmartre gab und wo die Köstlichkeiten der französischen Küche in flammierten Krammetsvögeln gipfelten, konnte der Präsident des Musikvereins, René Heinersdorff, auch einen Vertreter der deutschen Botschaft, Botschaftsrat von Tichowitz, begrüßen, der sich als „alten Freund des Düsseldorfer Chors“ bezeichnete und herzlich zu dem für Paris außergewöhnlichen Erfolg gratulierte. Selbst auf der langen Bahnfahrt am anderen Tage — Vorsitzender Kunibert Jung hatte die Reise zusammen mit dem Präsidenten mustergültig vorbereitet — war alles noch bester Laune. In den Abteilen der drei Sonderwagen summte es wie in Bienenkürben; die kleinen und großen Erlebnisse, die man in Paris gehabt hatte, wurden ausgetauscht.

Davon zu reden, würde den Rahmen dieses Berichts sprengen. Nur ein Augen-Blick sei erwähnt. Zwei Tage lang lag Paris in einer Hülle kalten, bösen Nebels; vom Eiffelturm war nur der Fuß zu erkennen. Sonntag morgen aber kam die Sonne durch, strahlende Helle durchdrang die Riesenstadt, und beim Blick aus dem Hotelfenster leuchtete plötzlich wie ein überirdisches Heiligtum Sacré Coeur vom Gipfel des Montmartre.

Alfons Neukirchen